

DIE WELT 07:38 | Autor: Nicholas Brautlecht

Der Mann für nukleare Fragen

Sebastian Pflugbeil kämpft seit DDR-Zeiten gegen die Atomkraft. Fukushima machte ihn populär. Doch er misstraut dem Rummel

Der Präsident der Gesellschaft für Strahlenschutz hat als einer von wenigen den Sarkophag von Tschernobyl von innen gesehen

Während seiner Zeit als Minister der Modrow-Regierung arbeitete er am DDR-Atomausstieg mit

Der Mann, der den DDR-Atomausstieg herbeiführte, lebt in einem baufälligen Altbau in Berlin-Mitte. In einer Ecke des Wohnzimmers lehnt ein Cello, dicht am Fenster steht ein Cembalo. Vom Bücherregal blickt eine Nofretete durch die Flügeltür ins Nebenzimmer, in dem Sebastian Pflugbeil (64) an einem leergeräumten Holztisch sitzt. Roter Pullunder, hellblaues Hemd, struppig grauer Bart und Brille. Pflugbeil ist Physiker und Präsident der Gesellschaft für Strahlenschutz, war Bürgerrechtler und Minister der Regierung Modrow in der DDR. Und ist derzeit ein gefragter Mann. Seit vor einem Monat in Fukushima der Ausnahmezustand ausgerufen wurde, sieht man sein Gesicht morgens neben den Hiobsbotschaften aus Japan in der Zeitung, mittags beantwortet er Fragen in TV-Talkshows. Abends dringt seine Stimme aus dem Radio. Ein Querdenker ist massentauglich geworden.

"Es ist seltsam, so in Mode zu sein", sagt Pflugbeil. "Eigentlich sollten sich andere Institutionen äußern, aber die gehen auf Tauchstation." Die anderen - das sind die Gesellschaft für Reaktorsicherheit, das Bundesamt für Strahlenschutz, der Umweltminister. Sie alle hielten sich bedeckt. "Und bei mir klingelt's alle drei Minuten." Dazu Hunderte E-Mails. Täglich. Auch von besorgten Müttern, deren Töchter nach Asien reisen. Manchmal kommt auch der Forscher auf seine Kosten. Wenn frische Messdaten aus Fukushima im Mail-Fach landen. "Es gibt einen guten Gedankenaustausch zwischen wachen Leuten." Wittert er eine Chance? Nun, da die Grünen Wahlen gewinnen. "Derzeit ist es einfach, den deutschen und japanischen Umgang mit der Kerntechnik zu kritisieren, bloß ich befürchte, dass es bald zur Tagesordnung übergehen wird." Wie er da mit hängenden Schultern am Tisch sitzt, klingt er resigniert.

Pflugbeil wird am 14. September 1947 auf Rügen geboren. Seine Eltern sind Kirchenmusiker. Schon bald zieht die Familie nach Greifswald, wo Pflugbeil 1965 Abitur macht. Ein Jahr später geht in Rheinsberg das erste DDR-Atomkraftwerk ans Netz. Die Technik liefert die Sowjetunion. Etwa 20 weitere Meiler sollen folgen. Insgesamt werden es nur zwei sein, aber das weiß zu dem Zeitpunkt noch niemand. Pflugbeil studiert Physik, zieht nach Ost-Berlin, wird Mitarbeiter an der Akademie der Wissenschaften. In den 80er-Jahren sucht er die Nähe zu Bürgerrechtlern, wettert gegen Kernwaffen und die Atomkraft, verfasst Aufklärungsschriften und gerät ins Visier der Stasi. Dem Dissidenten wird die Promotion verweigert. Erst nach dem Mauerfall wird ihm der Doktortitel zuerkannt. Am 26. April 1986 explodiert ein Reaktor in Tschernobyl. Die Kernschmelze wird totgeschwiegen in der DDR. Doch man schaut Westfernsehen. Der im Berliner Umland geerntete Kopfsalat, der im Westteil der Stadt keine Abnehmer mehr findet, landet in den Mittagessen der Kindergärten. Die informierten Kinder lassen ihn liegen, die übrigen greifen kräftig zu. "Das hat einen sehr wütend gemacht."

Im September 1989 gründen rund 30 Oppositionelle südlich von Berlin das Neue Forum. Auch Pflugbeil ist dabei und vertritt die Bürgerbewegung später am Zentralen Runden Tisch. Anfang 1990 entsenden Oppositionsgruppen Vertreter in die Regierung Modrow. "Sich in einer untergehenden Regierung zu beteiligen, ist kein gutes Startbrett für eine politische Karriere." Doch am Ende ist es Pflugbeil, der Minister ohne Geschäftsbereich wird. Und er weiß seine Machtbefugnisse zu nutzen. Er beschafft sich Geheimakten, in denen Fachleute den Sicherheitszustand der DDR-AKWs seziert haben. In schwarzen Ministertaschen schleppt er die Papiere abends nach Hause, vervielfältigt sie mit seinem Kopierer im Schlafzimmer - die Geräte waren damals noch verboten -, und bringt sie morgens wieder ins Archiv. Fehlerhafte Materialien, unterqualifiziertes Personal, Schlampereien - es ist hoch brisant, was Pflugbeil in seiner Wohnung an Unterlagen sammelt. Seine Ahnung bestätigt sich, er verfasst ein Gutachten für den Runden Tisch. Die Bestandsaufnahme ist der Anfang vom Ende der ostdeutschen Kernkraftwerke. "Wir haben eine gute Sprengladung gelegt." Nach der Veröffentlichung kann auch der Westen die Lage nicht mehr verharmlosen. "Denn die Unterlagen hatten sich keine grünen Spinner aus dem Daumen gelutscht, sondern Fachleute." Anfang Juni 1990 werden vier Reaktoren in Greifswald und das AKW Rheinsberg abgeschaltet. Pflugbeil ist heute überzeugt, dass auch bestehende Atommeiler längst stillgelegt wären, wenn entsprechende Geheimberichte veröffentlicht würden.

Das Gespräch wird unterbrochen. Das Telefon klingelt. Pflugbeil nimmt den Anruf an, sagt: "Rufen Sie in einer Stunde wieder an", und legt auf. Begrüßungs- und Abschiedsformeln sind nicht seine Sache. Das lenkt nur ab. Das Gleiche gilt für die Politik: Nach seinen Monaten als Minister saß Pflugbeil bis Mitte der 90er als Vertreter der Abgeordnetengruppe Neues Forum/Bürgerbewegungen im Berliner Abgeordnetenhaus. Dann reichte es ihm. "Das Politikgeschäft ist widerlich, ein Theater. Die Abgeordneten drängeln sich vor die Kameras, und danach gehen sie in die Kantine und bedienen sich." Wie so viele DDR-Bürgerrechtler, die nach der Wende noch von einer Aufbruchsstimmung ergriffen waren, wendet sich Pflugbeil enttäuscht von der Politik ab. Er will zurück in die Forschung. Doch die Zeiten haben sich geändert. Seine alte Arbeitsstelle, die Akademie der Wissenschaften der DDR, existiert nicht mehr, und fünf Jahre Abwesenheit sind im Forschungsbetrieb eine lange Zeit. Also macht er seine Berufung zum Beruf. 1999 wird er zum Präsidenten der Gesellschaft für Strahlenschutz. Ein Ehrenamt. Pflugbeils Ehefrau, eine Internistin, ernährt jetzt die sechsköpfige Familie.

Mit dem Strahlenschutz-Verein geht Pflugbeil wieder in die Opposition. Die etwa 80 Mitglieder, die die 1990 gegründete Gruppe finanzieren, sind Strahlenforscher jeder Couleur - Physiker, Mediziner, Biologen. Sie alle ärgert, wie stark die deutsche Atompolitik von Wirtschaftsinteressen geleitet ist. Auf der Suche nach Argumenten reist Pflugbeil 2001 in die Sperrzone Tschernobyl und kriecht in den Sarkophag. "Die Riesenmengen Kies, Sand und Blei, mit denen die Ruine gefüllt sein soll - das kann nicht stimmen. Es sind riesengroße leere Räume mit viel Luft." Für Pflugbeil ein Argument mehr, dass die offiziellen Angaben, der Großteil des Kernbrennstoffs liege unter einer Schutzhülle, frei erfunden sind. Seiner Meinung nach wurde der Großteil bei der Explosion nach draußen geschleudert." Trotzdem wird der seit Jahren geplante Bau des zweiten Sarkophags Milliarden verschlingen, nur als Beweis, dass man mit großen Katastrophen umgehen kann. "Wenn der Westen etwas gegen die Gesundheitsschäden unternähme, gäbe er ja zu, dass es sie gibt."

Pflugbeil ist in die betroffenen Gebiete gereist. Er kennt die medizinische Versorgungslage. "Viele der Liquidatoren faulen einfach dahin, mit Krankheitsbildern, die in keinem Buch stehen. Deshalb tauchen sie auch in keiner Statistik auf." Er hat Kinder aus der Tschernobyl-Region nach Berlin eingeladen. "Damit sie mal anständige Ferien haben, ein paar Wochen durchgefüttert werden." Völkerverständigung, auch wenn es den Kindern nur wenig geholfen habe, sagt er. "Aber im Zweifel sollten wir auf der Seite der Geschädigten sein, nicht auf der der Unternehmen."

Wissenschaftlern, die jedes unserer Gutachten mit fünf eigenen beantworten." 25 Jahre nach Tschernobyl und im Schatten von Fukushima streiten die Fachleute noch immer über die Frage: Wie hoch muss die Menge radioaktiver Strahlung sein, damit sie den Menschen krank macht? Ist der japanische Spinat essbar, das Tokioter Trinkwasser trinkbar? "Es ist ein latenter Kampf", sagt Pflugbeil.

Wenn der Kämpfer Kraft sucht, ist er wieder ganz Kirchenmusikersohn. Dann nimmt er das Cello aus der Zimmerecke und streicht den Bogen darüber. Sind die vier erwachsenen Töchter zu Besuch, muss er sich eine Bratsche zwischen die Knie klemmen. "Das Cello ist dann schon besetzt." Zwei Töchter haben Musik studiert. Eine ist Hebamme, die andere Juristin. "Sie verfolgen mein Treiben, sammeln Artikel, aber der Funke ist nicht übergesprungen." Doch Pflugbeil kämpft weiter. Erst in der vergangenen Woche brachte er Ärzte und Forscher aus Minsk, Moskau und den USA nach Berlin, um über Tschernobyl und Fukushima zu diskutieren. "Es ist meine Lebensaufgabe." Auch wenn die Welt sich längst nicht mehr für ihn interessiert.